

**Quelle: Die Zeit**

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

# Mehr Bismarck, Mr. Bush

## Was sich die Europäer vom 43. Präsidenten der Vereinigten Staaten wünschen /

**\*Josef Joffe\***

Der Neue im Weißen Haus. Weitere Artikel auf Seite 4 und 5, Seite 11 und Reisen, Seite 75.

Dear Mr. President: Der 20. Januar, die Amtseinführung, ist kein Moment fürs Kleingedruckte; es ist der Tag, an dem sich die Nation ein jedes Mal neu gründet. Keiner hätte diese Tradition besser zelebrieren können als Bill Clinton vor acht Jahren. "Heute feiern wir das Mysterium der amerikanischen Erneuerung", die "Vision und Courage, Amerika neu zu erfinden". Für Ronald Reagan war die Inauguration gar ein wiederkehrendes "Wunder".

Im alten Europa geht es prosaischer zu. Uns fehlt der historische Optimismus - kein Wunder, angesichts der Revolutionen, die wir verpatzt, der Tragödien, die wir, zumal im 20. Jahrhundert, verschuldet und erlitten haben. Wechselt bei uns die Regierung, reden Kanzler und Premiers nicht vom "Neuen Jerusalem", vom "Leuchtturm für die Nationen", sondern von Geld und Gesetzesvorhaben. Nicht inspirierend, zugegeben, aber in der realen demokratischen Politik geht es zu 95 Prozent um die klassische Frage aller Politik: Wer kriegt was, wann und wo? - ums Kleingedruckte eben.

Während wir in Europa, der Mutter Amerikas, auf Mythos und Mysterium des 20. Januars blicken, denken wir aber just ans Konkrete, das traditionsgemäß in der Inaugural-Rede fehlt. Zwar wissen

wir, dass Europa, obwohl kollektiv die größte Wirtschaftsmacht auf Erden, in diesem Moment nicht die Starrolle spielt. Wir wissen aber auch, dass schon ein Augenbrauenzucken von Alan Greenspan unsere Börsen aufmischt, dass der Dollar unsere Konjunktur mitlenkt, dass Amerikas Handelsgesetze uns manche Märkte vermässeln. (Deshalb freuen wir uns, dass ein old Europe hand wie Robert Zoellick Handelsbeauftragter mit Kabinettsrang geworden ist.)

Wir wissen zwar, dass das Drama namens Amerika den Blick auf den Rest der Welt verstellt; schließlich nimmt es auch den europäischen Besucher nach nur wenigen Tagen gefangen. Aber die Zeiten von Thomas Jefferson - "unsere allererste Maxime sei es, sich nie in den Querelen Europas zu verstricken" - sind passé und perdu. Nicht um verwandtschaftliche Gefühle geht es hier, wohlgemerkt, sondern um amerikanische Interessen. Amerika hat nur im 19. Jahrhundert ohne Europa floriert; seitdem gilt das eiserne Gesetz, dass Indifferenz tödlich ist - und nicht nur, wenn die Hitlers und Stalins sich spreizen.

Wie aber steht es um Jeffersons zweite Maxime: dass Amerika nie die "Einmischung Europas in die zisatlantischen Dinge tolerieren" möge? Weder weise noch weitsichtig ist, was scheinbar vernünftig klingt. Lauschen wir lieber jener hohen französischen Beamtin, die mit gallischer

Prägnanz das berühmte Palmerston-Zitat umgedreht hat, wonach die Nationen weder Freunde noch Feinde in Permanenz hätten, sondern nur gleichbleibende Interessen. Heute sei es in Wahrheit umgekehrt: Die Interessen kommen und gehen, die Bündnisse bleiben bestehen. Falsch? Wieso hält - und wächst! - dann die Atlantische Allianz, obwohl der Angstgegner vor zehn Jahren das Feld geräumt hat?

Aus der neuen Permanenz der Allianzen folgt das Recht auf gegenseitige Anhörung, Einwirkung, ja "Einmischung". Wer im gemeinsamen Boot schaukeln will, sollte jedenfalls darauf achten, dass Gewicht und Tiefgang des Kiels das Kentern verhindern. Dass die Europäer nun mit sorgenvollem Blick auf den 43. Präsidenten starren, darf niemanden verblüffen. Nicht der klassische Isolationismus droht, sondern seine nicht minder klassische Variante: der Unilateralismus.

Die Sorgen, Mr. President, sind in Ihrem langen Interview vom Sonntag nicht zerstreut worden. Dass internationale Organisationen, die Abtreibung finanzieren, keinen Dollar mehr kriegen sollen, mag noch eine notwendige symbolische Verbeugung vor dem rechten Flügel der Republikaner sein. Dass aber Amerika irgendwann ("das ist unsere Absicht") die Last der Friedensmission auf dem Balkan abschütteln werde, berührt die Europäer so direkt wie heftig. Sie erinnern sich an Somalia, als sie nach dem US-Abzug plötzlich allein

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

dastanden; im Hemd macht man keine gute Figur. Und die nächste "ethnische Säuberung" - darf die wirklich auf die Indifferenz Amerikas hoffen?

Kein Geld mehr für die Russen, weil der erwünschte Effekt ausbleibt, also "Unternehmertum, Wachstum und Marktwirtschaft"? Die Logik stimmt, die Politik nicht. Erstens ist das Wohl und Wehe der Exsupermacht ein gesamtwestliches Problem und zweitens: Warum diesen Hebel aus der Hand geben? Der Raketenschild? Eine Versicherung gegen Raketenangriffe liegt gewiss auch im Interesse von Europäern und Russen. Bloß fürchten die sich noch mehr vor neuen Rüstungswettläufen. Warum ein technisch so dubioses Projekt, das nicht bloß Abermilliarden, sondern auch viel Goodwill aufseiten von

Rivalen wie Alliierten kostet? Das sollte noch einmal genauer durchgerechnet werden - zumal im Blick auf Amerikas Stellung im Verbund der Mächte.

Überhaupt: Was nützt es Amerika, wenn sich die anderen gegen die Nr. 1 zusammenrotten? So war es bislang immer in der Weltpolitik. Wie dem entgehen? Den Deutschen möge es nachgesehen werden, wenn sie Bismarck und dessen berühmtes "Kissinger-Diktat" zitieren. Deutschland war damals ebenfalls die Nr. 1, wenn auch auf kleinerer Bühne. Bismarcks Rezept war eine "politische Gesamtsituation, in welcher alle Mächte außer Frankreich unser bedürfen und von Koalitionen gegen uns abgehalten werden".

In die Jetztzeit übersetzt, fordert das Rezept nicht nur

Selbsteindämmung, sondern auch Selbstlosigkeit, also das Gegenteil von Unilateralismus und innenpolitischem Primat, und zwar im ureigenen Interesse. Wer die Bedürfnisse der anderen mitdenkt und -trägt, muss keine "Koalitionen" fürchten. Sich selbst zu helfen, indem man anderen hilft, ist das Wesen aller Führung, ob in der Innen- oder Außenpolitik. Doing well by doing good, heißt es auf Englisch - wie in der Glanzzeit der amerikanischen Nachkriegsdiplomatie, als lauter multilaterale Gebilde - ob Marshallplan oder Weltwährungsfonds, ob Gatt oder Nato - den Frieden gewinnen halfen. Das Vorbild ist da, und es ist made in USA.